

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 68 (1942)
Heft: 36

Artikel: Von der Technik des Stempelns
Autor: Schnegg, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-479682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Technik des Stempelns

Ein Kriegswirtschaftsam ist, wenn man . . . nun davon werden wir später reden. Das kann in diesen Zeiten halt vorkommen, daß der Prinzipal dir eines schönen Tages auf die Achsel klopft, dir den Zahltag auf den Tisch legt und väterlich wohlwollend sagt: «Sie verstehen, der Rohstoffmangel und die schlechten Zeiten, kein Export, da muß ich halt, nicht wahr, auch irgendwo anfangen mit Abbauen . . .» Und dann stehst du auf der Straße und studierst und überlegst, wo du in Zukunft nun wohl acht Stunden des Tages verbringen könntest. So meldest du dich halt einmal beim Kriegswirtschaftsam. Hier nimmt die Arbeit stets zu, mit diesen ewigen Rationierungen, Karten-Ausgaben, Gesuchen usw. usw., du weißt ja selber, was da alles bewältigt wird. Item, wenn du einen Morgen lang von Pontius zu Pilatus gewandert bist, unzählige sorgenvolle Kanzlistenstirnen gesehen hast, die sich in bekümmerte Falten legen, kannst du, in der Tat, beim Kriegswirtschaftsam unterkommen. Und ich kam unter.

Anderntags rückte ich mit der weißen Schürze unter dem Arm an und wurde sogleich als Teilchen einer großen und komplizierten Verwaltungsmaschine in den Betrieb eingereiht. «Ihre erste Arbeit wird darin bestehen», erklärte mir ein ergrauter und im Kanzleibetrieb etwas verstaubter Bürokollege, «diese hunderttausend Karten hier neu abzustempeln.» Damit zeigte er auf einen Stahlschrank mit Regalen, die vor unzähligen Kästen mit harmlosen weißen Karten fast barsten. Ich sage deutlich harmlos. Warum, wirst du bald merken. Mein Kollege führte mich an einen kleinen Tisch hinter einem langen Schrank. Links und rechts von mir saßen Kollegen, ganz in die aufregende Arbeit des Karten-Sortierens versunken. Hier sollte ich nun stempeln.

Ich holte mir also einen jener Kasten mit den weißen Karten, stellte ihn vor mir auf den Tisch, setzte mich, ergriff mit der Rechten den Stempel und öffnete mit der Linken das Stempelkissen. Dann begann ich zu stempeln. Immer schön in der Mitte, zwischen zwei schwarzen Strichen einen schönen, roten, langen Stempel mit Zahlen drauf. Immer schön ans gleiche Ort. Immer schön regelmäßig Tick-Tack. Tick mit dem Stempel auf dem Stempelkissen,

Tack mit dem Stempel auf der Karte. Ich hatte bei Karte Nr. 1 begonnen. Den Stempel hielt ich mit Daumen und Zeigefinger, sodaß sein harter, runder Kopf unter den Fingerknochen zu stehen kam. Im Anfang merkte ich das nicht. Erst später. Als ich fast eine Kiste durchgestempelt hatte, schaute ich auf die Uhr. Die Zeit schien vorbeigeflogen zu sein. Um 8 Uhr hatte ich begonnen. Was?! Halb 9 Uhr? Unmöglich. Die Uhr war wohl stillgestanden. Ein Griff an die Aufzugskrone, ein Blick auf die Uhr im Büro: halb 9. Merkwürdig.

Ich stempelte weiter. Kontrollrundgang des Chefs: «Ihre Stempel müssen noch intensiver, noch genauer werden. Man muß alle punktierten Linien deutlich sehen können.» — Tick-Tack. Wieder eine Karte. Tick-Tack. Schon wieder eine Karte. Tick-Tack. Eine Karte mehr. Den ganzen Tag lang. Acht Stunden lang. Mit zwei Stunden Unterbruch.

Am zweiten Tag hatte ich eine leise Ahnung von der Technik des Stempelns. Ich hatte es auf alle möglichen Arten versucht. Mit Tick-Tack, wobei die Stempel oft schräg, oft verwischt, zuweilen ganz undeutlich wurden. Mit liebevollem Hin- und Herdrücken auf dem Kissen und auf der Karte. Worauf der Stempel schön wurde, das Kissen rasch trocken und ich noch rascher müde. (Abgesehen davon, daß die Arbeit nicht rückte.) Am dritten Tag konnte ich auswendig stempeln.

Nach insgesamt sieben Arbeitstagen kam ich mir wie ein alter Routinier vor. Ich hatte es «erfaßt». Die Kisten flogen mit Schwung und Eleganz vom Regal auf den Tisch, ein kurzes Stuhlrücken, Stempel zur Hand, und schon ging's los wie der Leibhaftige. In den linken Fingerspitzen von Daumen und Zeigefinger entwickelte sich ein Feingefühl und eine erstaunliche Gewandtheit im Kartenwenden, während die Rechte in rhythmisch vollendeten Bewegungen den Stempel vom Kissen zur weißen Karte trug.

Am achten Tag wurde ich mir eines leichten Unwohlseins bewußt. Am neunten las ich die Zeitung verkehrt. Ich bemerkte es erst, als ich mich dabei ertappte, wie ich krampfhaft bemüht war, den Kopf nach oben zu drehen, um den Titel buchstabieren zu können.

Am zehnten Tag stempelte ich wohl siebzehn Male den Tisch an der genau gleichen Stelle, bis ich merkte, daß die Kiste aus war, und ich aus lauter Versehen mit der Rechten weitergestempelt hatte. In meine Augen kam jenes

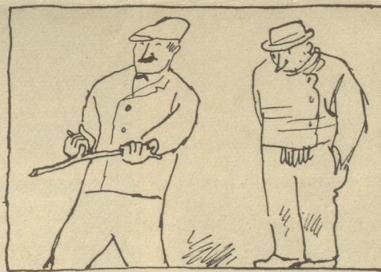
gewisse Etwas, das meine Freunde als den Beginn des ersten Stadiums von Delirium tremens bezeichneten.

An diesem Tag fand ich zuhause auf dem Schreibtisch einen unscheinbaren, grauen Brief vor, auf dem links unten gedruckt war: «Schweizerische Armee.» Ohne viel dabei zu denken, riß ich die Hülle auf und entnahm ihr . . . einen jener beliebten, grünen Zettel, auf dem geschrieben steht: «Sie erhalten hiermit den Befehl,feldmarschmäßig ausgerüstet . . . usw.»

Ich fiel weder ohnmächtig um, noch knirschte ich in ohnmächtiger Verzweiflung. Ich kaufte mir ein Pfund Pralinés aufs Mal. Vor Freude. Pralinés sind nämlich meine Leibspeise. Und im Dienst muß ich nicht stempeln.

E. Schnegg

Der Rutengänger



Schwedischer Humor aus «Söndagsnisse Strix»

FÜR DEN KENNER
VERMOUTH JSOTTA
EIN GENUSS